

Mappus stänkert gegen die CDU

STUTTGART. Die baden-württembergische CDU hat derzeit einen schweren Stand. Der »Fall Schavan« ist noch nicht verdaut, jetzt sorgt der frühere Ministerpräsident Stefan Mappus wieder für Schlagzeilen.

Medien berichteten über einen SMS-Wechsel zwischen Mappus und seinem Freund, dem Ex-Deutschlandchef von Morgan Stanley, Dirk Notheis, der Mappus bei dem desaströsen EnBW-Deal beraten hat. Demnach soll Mappus an Notheis geschrieben haben, er habe allmählich gute Lust, aus dem »Scheiß-Laden« – damit war offensichtlich die CDU gemeint – auszutreten.

Strobl sagte dazu am Wochenende, wenn es diesen SMS-Wechsel tatsächlich so gegeben habe, wenn Mappus das ernst gemeint habe und er nach wie vor dieser Meinung sei, dann müsse er, Strobl, sagen: »Es gibt keine Zwangsmitgliedschaft in der CDU, es gibt keine Zwangsmitgliedschaft in der CDU für irgendjemanden, auch nicht für ehemalige Ministerpräsidenten und Landesvorsitzende.« dpa



»Eine Auszeit wollten wir beide«

Beate und Olaf Hofmann: Die beiden Diakone haben gekündigt und sind 2010 für ein Jahr nach Kanada gegangen

MORITZBURG. Ein ganzes Jahr Auszeit nehmen – wer träumt nicht irgendwann im Leben davon? Doch die wenigsten setzen den Traum in die Tat um. Beate (48) und Olaf Hofmann (49) haben es gewagt, ihre unbefristeten Arbeitsverträge als Diakone gekündigt, den Hausstand in Stuttgart aufgelöst und sind im Sommer 2010 mit ihrer damals zehnjährigen Tochter Nora für ein Jahr nach Kanada gegangen.

Sie begegneten auf dem Goldrush-Trail der Tatkraft alter Pioniere, den Gefahren der Wildnis, unvorhersehbaren Schwierigkeiten und der eigenen Kraft. Zurück in Deutschland blieben die beiden älteren Kinder, Tochter Janine studierte bereits, Sohn Florian absolvierte ein Freies ökologisches Jahr. Heute leben die Hofmanns in Moritzburg bei Dresden, sie ist in Teilzeit Dozentin an der Evangelischen Hochschule in Moritzburg, er Leiter des dortigen Studienwohnheims. Zudem haben sie sich als Autoren, Coaches und Vortragsredner selbstständig gemacht.

Aus Tagebüchern, in Kanada erstellten Newslettern und ihren Reflexionen zu Hause ist das Buch »Lockruf des Lebens – Unser Familiensabbatical in Kanada« entstanden, das am 19. Februar herauskommt. Es soll keine Anleitung zum Nachmachen sein, sondern ein Mutmacher, das zu leben, was einem wichtig ist, erklärt die beiden »Lobbyisten des Sabbaticals« unserer Mitarbeiterin Andrea Hammerl.

Main-Echo Gespräch



Beate und Olaf Hofmann: »Das Jahr hat uns stark gemacht.«

Foto: Andrea Hammerl

Umfrage: Träumen Sie auch von einem Jahr Auszeit?

Main Echo
 on ■ Aktion ■ Aktion ■ Aktion
 Aktion ■ Aktion ■ Aktion ■ Ak
 on ■ Aktion ■ Aktion ■ Aktion

Ein Jahr Auszeit – Träumen Sie auch davon? Was würden Sie in diesem Jahr machen? Verreisen – oder nichts Besonderes? Beschäftigen Sie sich vielleicht sogar konkret mit dem Thema? Wenn ja, wie lässt sich das Abenteuer finanzieren? Kommt Ihnen Ihr Arbeitgeber entgegen? Wenn ja, wie?
 Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften. Mailen Sie an briefkasten@main-echo.de, bitte mit Angabe Ihres vollen Namens und Ihrer Anschrift. (red)

Mensch, ich lasse mich nicht kaufen. Und ich habe oft erfahren, dass nur der Neues erlebt, der vorher loslassen kann. Mit der Erkenntnis geht es leichter. Wir sind Idealisten, wir leben, was wir predigen.

Beate Hofmann: Doch, natürlich war es schwer. Nachdem unsere Arbeitgeber uns kein Sabbatjahr genehmigt hatten, sind wir erst einmal in Schockstarre verfallen. Was jetzt? Wir mussten uns entscheiden zwischen Sicherheit oder dem Lebenstraum. Es fiel doppelt schwer zu kündigen, denn damit fiel auch die Dienstwohnung weg. Aber dann war da der Gedanke an die Endlichkeit des Seins und die Frage, was wichtiger ist. Ich wollte schon immer statt Sachbücher ein Buch schreiben, das Menschen in ihren Lebenssituationen stärkt. Und ich wollte schon immer mehr Zeit mit meinen Kindern verbringen. Wer etwas wirklich will, der findet Wege – und unserer hat sich gelohnt.

Inwiefern?

Beate Hofmann: Das Jahr hat uns stark gemacht. Wir haben dort so viel Gutes erfahren, die Menschen in Kanada haben eine Art, auf andere zu achten, das ist unglaublich. Und wir haben jetzt das Gefühl, unser Leben gelebt zu haben, alles, was jetzt kommt, ist Zugabe, ein Schmankerl.

Olaf Hofmann: Wir werden das auf jeden Fall wieder machen, wenn Nora mit der Schule fertig ist. Ich bin vielleicht noch ein wenig religiöser geworden, als ich das als Hauptamtlicher der Kirche war. Ich habe gelernt, dass nicht alles planbar ist und von mir organisiert werden muss. Manchmal waren wir wirklich unten und dann kam von irgendwoher Hilfe. Ich weiß jetzt: Egal, wohin ich gehe – Gott ist schon da.

Wie finanziert man so etwas, noch dazu mit zwei studierenden Kindern?

Olaf Hofmann: Mit Mut und Geld – den Mut haben wir noch.
Beate Hofmann: Wir hatten Glück, beide konnten sich selbst finanzieren. Und in unserer Reise stecken all unsere Ersparnisse, wir haben sogar einen Teil unseres Hauses verkauft. Es war klar, nach der Rückkehr fangen wir bei Null an. Aber wir haben auch sehr viel geschenkt bekommen – vom Freundeskreis zu Hause und in Kanada.

Wie ist die Rückkehr gelungen, war es schwer, sich einzuleben?

Beate Hofmann: Wir hatten gar keine Zeit, darüber nachzudenken. Wir sind direkt reingesprungen, haben zunächst bei Freunden im Keller gelebt, Noras Schule ging los, wir haben uns selbstständig gemacht. Ein halbes Jahr später folgte der Umzug nach Moritz-

burg. Auch Nora war schnell bereit, nach Moritzburg weiterzuziehen, denn nach der Rückkehr fand sie, es sei zwar schön in Stuttgart, aber auch ein bisschen langweilig. Das Jahr war Lebensschule für uns alle und wir würden es sofort wieder machen.

» Es war klar, nach der Rückkehr fangen wir bei Null an. «

Beate Hofmann

Olaf Hofmann: Wer sagt, dass es schon abgeschlossen ist? Die ersten drei Wochen waren eine Katastrophe – von der Geschwindigkeit her. Ich habe mich ganz bewusst auf den Schlossplatz in Stuttgart gesetzt und geschaut, wer wie schnell vorbeirennert. Leider ist es mir nicht gelungen, meinen Vorsatz, wie in Kanada auch hier maximal 100 Stundenkilometer zu fahren, länger als drei Wochen durchzuhalten. So richtig wieder reinkommen will ich gar nicht, sondern mich daran erinnern, dass es auch anders geht. Wir machen nicht mehr alles mit. Ein Sabbatical ist Lernen beim Nachbarn – und dann wieder Zurückgehen aufs eigene Grundstück. Wir haben erfahren, dass es Sinn macht, Verantwortung für das Leben zu übernehmen. Lebenserfolg bedeutet, dass Erfolg dem Leben folgt, nicht umgekehrt.

»Lockruf des Lebens – Unser Familiensabbatical in Kanada« erscheint mit 224 Seiten und zahlreichen Fotos im Patmos Verlag, ISBN 978-3-8436-0328-7. Die Hardcoverausgabe mit Schutzumschlag kostet voraussichtlich 19,99 Euro.
Weitere Informationen über Buch und Autoren im Internet, unter www.hopeand-soul.com, www.lockrufdeslebens.de.

Kommentar

Berlusconi, der große Zampano

Julius Müller-Meinungen zur Lage in Italien



Italien ist politisch ein gespaltenes Land, der demokratische Grundkonsens, wie man ihn etwa aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz kennt, ist seit Jahren verloren gegangen. Der Grund dafür sind Silvio Berlusconi sowie die Schwäche der Institutionen und ihrer Vertreter.

Vier Mal war der 76 Jahre alte Unternehmer aus Mailand in den vergangenen 20 Jahren Ministerpräsident, acht Jahre lang hat er als Regierungschef das Land geprägt, zwölf als Chef der Opposition. Erneut spukt sein Name als Schreckgespenst durch die Regierungszentralen der EU-Länder. Die Furcht vor einer Rückkehr des großen Zampano nach den Parlamentswahlen in einer Woche ist groß.

Zuletzt lag das Berlusconi-Bündnis in den Umfragen bei etwa 28 Prozent. Angesichts der zahlreichen Skandale und den Misserfolgen in der Regierungsverantwortung ist das viel.

Berlusconi profitiert von mehreren Faktoren. Zunächst ist da das desaströse Bild, das die italienische Politik insgesamt abgibt. Unter vielen unbefriedigenden Alternativen ist für nicht wenige Wähler immer noch das Bild vom Unternehmerfreund und Kämpfer gegen die Steuerlast attraktiv. Das bekommt vor allem Ministerpräsident Mario Monti zu spüren, der für hohe Steuern verantwortlich gemacht wird und sich mit einigen unbeliebten Uralt-Protagonisten der italienischen Politik verbündet hat. Berlusconis Versprechungen wie die Abschaffung der verhassten Immobiliensteuer klingen da ebenso verlockend wie unrealistisch.

In der Krise denken jedoch viele Menschen zunächst an den eigenen Geldbeutel, die abstrakte Größe des Staatshaushalts und seine Fragilität beeindrucken weniger.

Berlusconi kämpft um diejenigen gemäßigten, konservativen Wähler, die sich in den vergangenen Jahren in Scharen von ihm abgewendet haben. Das Szenario

einer steuersüchtigen Linken als Feindbild wirkt da immer noch. Eine breite Wählerschicht mit geringerem Bildungshorizont lebt in einer Gegenwelt, die Berlusconi in 20 Jahren mit Hilfe seiner Medienmacht geschaffen hat. Darin trachtet eine kommunistische Verschwörung von Sozialdemokraten und Staatsanwälten nach dem Wohlstand der anderen. Insbesondere habe es die vom Neid zerfressene Linke auf den Topunternehmer Berlusconi abgesehen, der mit einem Vermögen von geschätzt 7,8 Milliarden US-Dollar zu den reichsten Männern des Landes gehört. Auch eine unternehmer-

freundliche Schicht, die den Staat nicht zu Unrecht als Ressourcen verschlingenden Moloch empfindet, ist für diese Töne an-

fällig. Nicht wenige sind überzeugt, dass die Skandale und Prozesse von Berlusconis Gegnern und einer politisierten Justiz inszeniert wurden. Die Kandidatur mehrerer Staatsanwälte für die Linke bestätigen sie in diesem Glauben.

Berlusconi Trumpf jedoch ist sein Gespür für diffuse, weit verbreitete, aber öffentlich nie besonders deutlich artikulierte Gefühle der Italiener. Steuerhinterziehung rechtfertigte Berlusconi einst als Notwehr gegen einen unfähigen und verkrusteten Räuberstaat. Das ist in Italien kein Skandal, sondern ein breiter Konsens, der sich durch alle Bevölkerungsschichten zieht. Jetzt schlägt er eine Steueramnestie vor. Berlusconi hat den Tabubruch perfektioniert. Jüngst verteidigte er die Zahlung von Schmiergeldern, eine durchaus verbreitete Methode. Transparency International stufte Italien im Dezember auf Platz 72 seiner Rangliste zurück.

Die Chancen, dass Berlusconi in der politischen Bedeutungslosigkeit versinkt, sind immer noch gering. Erst, wenn der Rest der politischen Klasse Italiens einen deutlichen Willen zur Umkehr zeigt und sich dieser Wille zur tatsächlichen Erneuerung in funktionierenden und den Bürgern dienenden Institutionen manifestiert, haben Populisten wie Berlusconi keine Chance mehr.

Ihre Meinung zum Thema: lesermeinung@main-echo.de

Nicht in trockenen Tüchern

Rudi Wais über die geplante Finanzmarktsteuer



Es geht, ausschließlich, ums Geld. Die neue Transaktionssteuer für jedes Finanzgeschäft, die elf Euro-Länder möglichst schon im nächsten Jahr einführen wollen, wird weder das Tempo aus dem Hochfrequenzhandel nehmen noch den Trend zu immer komplizierteren (und riskanteren) Finanzprodukten stoppen. Bei erwarteten Einnahmen von 30 bis 35 Milliarden Euro im Jahr denkt jeder Regierungschef und jeder Finanzminister als erstes an den eigenen Etat. Mit Steuern steuern? Das war einmal.

Dass die FDP plötzlich ihr Herz für die kleinen Sparer entdeckt und noch einmal plakativ ihre Bedenken gegen die Einführung der Finanzmarktsteuer anmeldet, hat im Wahljahr vor allem taktische Gründe.

In der Sache allerdings argumentieren die Liberalen so falsch

nicht: Weder die EU-Kommission noch die elf Euro-Länder haben bisher einen plausiblen Weg gefunden, der Riester-Sparer und Kleinanleger wie versprochen von der Steuer befreit. Je häufiger (und umsichtiger) ein Fondsmanager oder ein Anleger in einem Depot umschichtet, umso mehr wird er künftig auch an Steuern zahlen und an Rendite verlieren.

In der gegenwärtigen Konstruktion allerdings macht die Transaktionssteuer wenig Sinn: London als größter Finanzplatz bleibt außen vor, selbst ein sonst so loyales Land wie die Niederlande schert aus – und ob im Lauf der weiteren Verhandlungen wenigstens die bisherigen zehn Partner bei der Stange bleiben, ist ebenfalls noch nicht gesagt.

Im Wahlkampf sollte die Kanzlerin deshalb lieber etwas vorsichtiger argumentieren: so nahe wie es scheinen soll ist die Finanzmarktsteuer noch lange nicht.

Ihre Meinung zum Thema: lesermeinung@main-echo.de

IMPRESSUM

Verlag und Druckerei: Main-Echo GmbH & Co. KG, Weichertstraße 20, 63741 Aschaffenburg, Postfach 1007/48, 63705 Aschaffenburg, Telefon 06021/3960, Telefax 06021/396499, www.main-netz.de
Geschäftsführer: Ulrich Eymann, Reinhard Golembiewski;
Chefredaktion: Claus Morhart, Martin Schwarzkopf (stv., Chef vom Dienst), weitere Mitglieder der Chefredaktion: Stefan Reis, Torsten Maier;
Regionalredaktion: Gabriele Fleckenstein (leitende Redakteure: Peter Freudenberger, Thomas Jungewelter, Barbara Löffel); **Politik und Wirtschaft:** Renate Ries (leitende Redakteure: Martin Flenner, Manfred Petz); **Kultur:** Stefan Reis (Jürgen Overhoff, stv.); **Sport:** Günter Ruppel;
Verlagsleiter: Marco Eisert, verantwortlich für **Anzeigen:** Werner Naumann (sämtlich in Aschaffenburg, Weichertstraße 20). Für den Verkauf von Anzeigen gilt zurzeit die Preisliste Nr. 59 vom 1. 1. 2013.
 Bezugspreis bei Trägerzustellung 27,70 Euro, bei Postzustellung 30,50 Euro (jeweils einschl. Zustellgebühr und 7 % MwSt.). Bei Ausfall der Zeitung infolge höherer Gewalt (u. a. Streik, Unterbrechung des Arbeitsfriedens) besteht kein Ersatzanspruch. Abbestellungen nur schriftlich mit Unterschrift an den Verlag, spätestens 6 Wochen zum Quartalsabschluss.
 Für die Übernahme von Artikeln in elektronische Pressespiegel erhalten Sie die erforderlichen Rechte über die Presse-Monitor Deutschland GmbH & Co. KG, www.presse-monitor.de oder Telefon 030/284930.